

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 41

Vorwort: Schiedsrichterkarriere mit sechs Jahren abgebrochen
Autor: Renggli, Sepp

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schiedsrichterkarriere mit sechs Jahren abgebrochen

Beinahe jede Sportart benötigt zwecks Einhaltung der Regeln und Bändigung der Temperamente mehr oder weniger unparteiische Fachleute, die sich je nach Branche Schiedsrichter, Kampfrichter, Ringrichter, Punktrichter, Zielrichter, Preisrichter, Linienrichter, Torrichter, Netzrichter, Gehrichter, Umpire, Kommissär, Jury oder Referee nennen und von den Verlierern meistens der Unfähigkeit bezichtigt werden.

Ganz am Anfang war nur der Sport. Dann kamen die Fouls. Hierauf erfanden die Gefoulten Strafen gegen die Foulter. Die ersten Faustkampfgeln gehen auf Moses zurück: Du sollst nicht töten. Die Fussballregeln entstanden 1863. Sie umfassten 14 Sätze und wurden von den beiden Captains überwacht. Als immer mehr Fouls und folglich immer mehr Sätze hinzukamen — heute sind es 17 Paragraphen —, fühlten sich die Captains ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen und traten ihr Amt einem Neutralen ab. Die Engländer gaben ihm den Titel «Referee» und statteten ihn 1878 mit einer Pfeife aus. Seither ist die Pfeife das Statussymbol vieler Schiedsrichter.

Nichtsdestotrotz ist mir seit frühester Jugend bewusst, dass die Stellung der Pfeifenmänner in der Sporthierarchie weit unten angesiedelt ist. Als Kindergärtler wollte ich einst mit Erstklässlern Fussball spielen. Sie wiesen mich ab: «Du bist zu klein, aber du darfst Schiedsrichter sein.» Als sie mich wegen eines umstrittenen Entscheids verprügelten, brach ich im zarten Alter von sechs Jahren meine Schiedsrichterkarriere ab.

Fussballschiedsrichter walten ihres wichtigen Amtes vorwiegend ernsten Blickes, zu dem die schwarze Kleidung passt. Die Trauerfarbe ist berechtigt. Der Bursche mit der Nr. 14 auf der Ersatzbank verdient möglicherweise zwanzigmal mehr als der Chef auf dem Spielfeld. Obwohl sich dieses krasse Missverhältnis in der Welt des Sports herumgesprochen hat, stellen sich immer wieder Idealisten für die Funktion des Buhmanns zur Verfügung. Arrivierte Buhmänner dürfen schöne Reisen machen und treten im Fernsehen auf, werden aber dafür mit allerlei Namen aus der Zoologie bedacht. Für Details siehe «Brehms Tierleben». Ganz oben auf der Beschimpfungs-Hitparade der Eishockey- und Fussballfans sind momentan «Zebra, du Wildsau» und «Hängt sie auf, die schwarze Sau», was der Tierschutzverein als Tierquälerei einstuft. Nach dem

Schlusspfeiff benützt diese manchmal zum Masochismus neigende Untergattung des Homo sapiens notfalls die Stadion-Hinteraushänge oder bedient sich der Rettungsflugwacht.

Um solche und ähnliche Szenen auf ein Minimum zu beschränken und Menschenleben zu erhalten, entstand die Gilde der sogenannten Heimschiedsrichter. Sie sind streng neutral und entscheiden im Zweifel nach dem alten Rechtsgrundsatz: «In dubio pro domo.» Besonders effiziente, in Spanien und Italien tätige Heimschiedsrichter besitzen angeblich (Absender unbekannt) ein kleines Häuschen mit Meersicht. Die weitverbreitete Meinung, wonach ausgesprochen autoritäre Schiedsrichter bei sich zu Hause lediglich die zweite Geige spielen, lässt sich statistisch nicht beweisen.

Eine unangefochtene Position nehmen die Skisprungrichter ein. Ihr Arbeitsplatz ist auf einem für erboste Zuschauer unerreichbaren Turm. Die Dressurrichter geben die Noten erst später bekannt, was ihnen einen Vorsprung auf potentielle Verfolger verschafft. Die Eishockeyschiedsrichter tragen Schlittschuhe und sind deshalb gegen ausgleitende Fans im Vorteil. Die Eiskunstlaufrichter verwechseln dann und wann, ein orthographischer Irrtum, Kunst mit Gunst.

Die unparteiische Palette ist gross. Der Torrichter hinter dem Eishockeygoal absolviert eine andere Ausbildung als der Torrichter am Slalomhang. Der Wasserballschiedsrichter besorgt den Einwurf, der Fussballschiedsrichter wirft jenen Spieler hinaus, der per Auswurf auf ihn zielt. Fussballschiedsrichter dürfen nicht farbenblind sein. Sie müssen zwischen gelber und roter Karte unterscheiden können.

Am variantenreichsten ist das Amt der Tennisrichter. Ihr Chef thront auf höchster Ebene, während die erniedrigten Netz und Linien überwachen. Alles in allem herrschen neun unterbezahlte Richter sowie zwei elektronische Pfeifer über zwei verbal oft ausrastende Tennismillionäre.

Den vielen Schieds-, Punkt- und Kampfrichtern, die noch kein Häuschen mit Meersicht besitzen oder ihre nächsten Ferien selbst bezahlen, sei als Trost ein Bibelwort auf den steinigen Schiriweg gegeben. Psalm 34, 20: «Der Gerechte muss viel leiden.»



Sepp Renggli